



Der Autor mit Eltern und Schwester

Tuvia Rübner (1924, Pressburg)

Eine Frage

Das All.

Unzählige Galaxien,

Sonnen, Sterne,

Planeten, Explosionen,

schwarze Löcher.

Die Galaxie „unserer“ Sonne,

die Milchstraße,

ich bin verwirrt,

ließ es sich bloß in Zahlen zähmen

all dieses Ungezähmte,

die ganze Zeit in Bewegung.

Unser Planet,

dieser winzige Stern,

Jota eines Jota,

und auf ihm zahllose Insekten,

zehn bis hundert Millionen Wirbeltiere,

Weichtiere, Säugetiere, Vögel, Fische,

Reptilien, Amphibien, Spinnen und Skorpione,

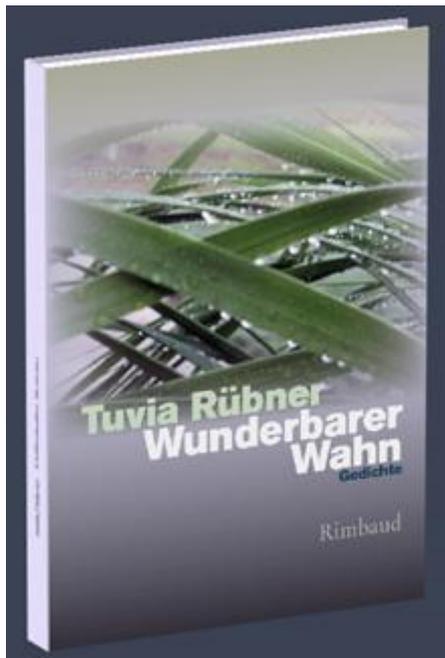
Mollusken, Krebse und alles andere,

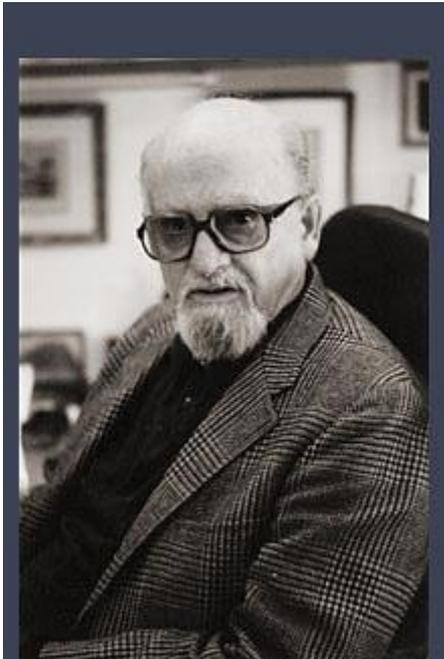
Haus- und Raubtiere, unter ihnen

Über sieben Milliarden Menschen,

einer von Ihnen ich.

Weshalb also dieses ganze Aufsehen?





Im Zusammenhang der Neuauflage des Gedichtbandes *Land Israel* von Ludwig Strauß (1892-1953), der aus Aachen stammt, wo ich 1981 den Rimbaud Verlag gründete, lernte ich Tuvia Rübner kennen. Strauß war 1935 als „Dichter jüdischer Abstammung“ vor dem Hitlerterror ins damalige Palästina ausgewandert. Auch Rübner bekam den Druck zu spüren.

1938 wurde er vom Schulunterricht ausgeschlossen. 1941 gelangte er mit einer kleinen Gruppe Jugendlicher in einem Flüchtlingstransport von Preßburg über Ungarn, Rumänien, die Türkei, Syrien und den Libanon in den Kibbuz Merchavia („Gottes Weite“, gegründet 1911) bei Afula, wo er bis heute wohnt. Die Nachricht, dass Eltern und Schwester schon ein Jahr später in einem Vernichtungslager um Leben kamen, erfuhr er den Umständen entsprechend erst später. Die damit verbundene Vorstellung wird ihn sein ganzes Leben verfolgen und immer wieder Eingang in seine Gedichte finden.

Kurt E. (Tuvia – sein jüdischer Vorname, zu Deutsch Tobis – so nannte er sich später) Rübner wurde in Preßburg geboren. Seine Muttersprache war Deutsch. Noch vor seiner Flucht stand für den Jugendlichen fest, dass er Dichter werden wollte. „Zwölf Jahre nachdem ich in das alte, in das neue Land gekommen war,

schrieb ich deutsche Gedichte. Die meisten machte ich im Kopf, mit den Schafen auf der Weide, sagte sie mir vor und schrieb sie erst auf, als ich wieder im Zimmer war.“

In Palästina blieb er also in der deutschen Sprache verwurzelt, obwohl die Lage immer hoffnungsloser wurde und Rommel schon in Ägypten stand. „Die Bevölkerung bereitete sich auf den Widerstand gegen die Deutschen vor, und ich schrieb weiterhin deutsche Verse.“ Halt gab ihm die griechische Ode. „Sehnsucht und Sprache und Nacht der Toten“, heißt es in einem frühen Gedicht. Ludwig Strauß und Werner Kraft (1896-1991) wurden auf ihn aufmerksam. In ihrer geistigen Förderung liegt der lange Prozess begründet, welcher sein Arbeitsleben im Kibbuz zu einer Lehrtätigkeit an der Universität Haifa verwandelte. Wie Werner Kraft hielt er unverrückt an der deutschen Sprache im Gedicht fest: „In ihr sprach ich weiterhin mit meinen Eltern, meiner Schwester, mit den Großeltern, Verwandten und Freunden der Jugend, die alle kein Grab besitzen.“

Schon hier wird das Denken im Widerspruch sichtbar, welches sich durch Rübners ganzes Werk zieht, wenn er schreibt: „Gräber besagen mir nichts, sie sind leer. Die Tote leben unter uns.“ Während Celan unter dem Eindruck der sogenannten Zweiten Schuld, worunter man die Verdrängung der Hitlerzeit im Nachkriegsdeutschland versteht, zusehends litt, aber an der deutschen Sprache festhielt – als Lektor in Paris hätte er durchaus französische Gedichte veröffentlichen können – entschloss sich Rübner 1953 „in einem hebräisch sprechenden Land hebräisch zu dichten, um wenigstens der hiesigen Literatur anzugehören.“ Es war eine junge Literatur, die erst zweihundert Jahre existiert. „Der Umbruch von einer Sprache in eine andere war mir eine schwierige Geburt.“

1990 akzeptierte er trotz großer Bedenken eine Gedichtauswahl in deutscher Übersetzung von Efrat Gal-Ed und Christoph Meckel unter dem Titel *Wüstenginster*. Ferner ließ er es zu, dass ich den Band *Granatapfel* mit einer Auswahl seiner frühen Gedichte (1995) verlegte. Darin findet sich folgende Widmung: „Meinem Vater Manfred-Moritz Rübner (1885-1942). Meiner Mutter Elsa Grünwald-Rübner (1899-1942). Meiner Schwester Alice (Lizzi) Rübner (1929-1942).“ Nachdem ich *Wüstenginster* in den Ramsch sollte, übernahm ich ihn vom Piper Verlag, „wie es einmal bei guten Verlegern Sitte war“ (Rübner).

Der Autor trat jetzt mit allen weiteren Gedichtbänden in den Rimbaud Verlag ein. Bei den Übersetzungen wirkte er im Hintergrund mit. Von daher war es

nicht weiter verwunderlich, dass er begann, einzelne Gedichte selber zu übertragen. Mitunter schrieb er ein Gedicht zuerst auf Deutsch, um es später in Ivrit (Hebräisch) zu übersetzen. Der *Band Rauchvögel* aus dem Jahre 1998 enthält zum größten Teil eigene Übertragungen. Bei den weiteren Bänden war er es dann immer selbst, manchmal mit leichten Abweichungen vom Original, durchgesehen von Frank Schablewski.

Die niemals endende Dankbarkeit und Anteilnahme eines Autors, besonders auch in der Öffentlichkeit, steigert das Interesse eines jeden Verlegers, das Werk zu betreuen und auszufächern. So gelang es mir, dass zum achtzigsten Geburtstag seine Autobiographie mit dem widersprüchlichen Titel *Ein langes kurzes Leben. Von Preßburg nach Merchavia* erschien. Der erste Satz des Buches lautet: „Ich lebe in einem blutigen Land.“ Später heißt es: „Dieses Land rettete mein Leben.“

Paradoxa ziehen sich, wie gesagt, als produktives Konstruktionsprinzip durch das gesamte Werk und steigern sich zum Thema vom Jäger und vom Gejagten, vom Verfolger und Verfolgten in einer bedrohlichen Welt. Das lyrische Ich spricht hier eine „Ursprache“, die den Widerspruch aufzeigt.

Merchavia, 11. Februar 2012

Lieber Bernd,

ich warte ja geduldig und dank dir für gute Aussicht.

Aber Dein Buch haben sie nicht mitgeschickt und darauf warte ich auch – geduldig?

Vielleicht.

Ich bin etwas unwohl, aber blase keine Trübsal, besonders wo um diese Zeit das Land wunderschön ist mit den Anemonen und Zykamen und Mandelblüten und all dem anderen.

Nur die „Obrigkeit“, wie es einmal hieß, wird ärger von Tag zu Tag. Und ringsum?

Schade, dass die Evolution beim Menschen aufgehört hat, oder?

Wenn ich den Adenauer-Preis erhalte, wird es mich freuen.

Herzlich

Tuvia

Tuvia Rübner: Mein Weg zum Rimbaud Verlag

Als ich in Feldafing eine vom Münchener Lyrik-Kabinett organisierte Lesung hatte, gab es im Publikum einen Verleger, der Interesse an meinen Gedichten fand. Ich weiß nicht mehr, wer es war. Mein Gedächtnis wird kürzer von Tag zu Tag, so dass ich mich bald nur noch an Künftiges werde erinnern können. Und doch gibt es auch Vergangenheitsblitze, und ein solcher war Karl Neuwirth, der mir sagte, dass, wenn ich auch Verbindungen zu größeren Verlagen hätte, er mir RIMBAUD rate, da dessen Verleger nicht nur seine Bücher liebt, sondern sie auch nicht einstampfen lässt und man selbst nach zehn Jahren sein Buch finden könne.

Bei RIMBAUD hatte mein Freund Hans-Otto Horch (Prof. Dr.) 1991 den Band *Land Israel* von Ludwig Strauß neu herausgegeben, und *Land Israel* war das Buch, das mich 1944 zu Ludwig Strauß fahren ließ, mit dem mich seit damals bis zu seinem viel zu frühen Tod tiefe Freundschaft verband.

Die erste Auswahl meiner hebräischen Gedichte, die Christoph Meckel mit Efrat Gal-Ed übersetzt und bei Piper herausgegeben hatte, wurde später von Bernhard Albers aufgekauft, um mein Gesamtwerk zu betreuen, nachdem 1995 bei RIMBAUD der Band meiner ursprünglich deutschen Gedichte *Granatapfel* erschienen war, und nachher alle Bände meiner selbstübersetzten oder deutsch geschriebenen Gedichte, bis zum letzten *Wunderbarer Wahn* (2014), Gedichte des 88/89jährigen.

Albers war es auch, der mir vorschlug, einen Band meiner Erinnerungen zu veröffentlichen: *Ein langes kurzes Leben; von Preßburg nach Merchavia*, den ich nachher ins Hebräische übersetzte und in Israel erscheinen ließ.

Eine so lange fruchtbare Zusammenarbeit kann es nicht ohne gegenseitiges Vertrauen und Anerkennung geben.

Ich bin fast 90 Jahre und hoffe, dank Bernhard Albers noch die Korrekturen meines verbesserten und ergänzten Erinnerungsbandes zu lesen.

Die Veröffentlichungen des RIMBAUD-Verlages sind eine Freude.

Frank Schabewski: Tuvia Rübner

habe ich zum ersten Mal im Jahre 2001 in Israel kennengelernt. Seitdem habe ich ihn einige Male dort besucht. Er zeigte mir Gedichte und fragte, ob man das heute noch so in Deutschland sagen kann.

Mir fiel sogleich auf, dass seine deutsche Lyrik nicht nur die Situation seines Landes widerspiegelt oder zeitgenössische literarische Strömungen, sondern auch die Gegensätze und Widersprüche der Zeit, ja des Lebens eigenen Lebens reflektiert.

Aus seinem Band *Lob der Schönheit* las er mir neben seinen deutschen Übersetzungen auch die hebräischen Originale vor. Hier wurde lautmalerisch deutlich, was Tuvia Rübners sprachliche Existenz längst definiert, die Zweisprachigkeit, die Sprache der Kindheit und die Sprache des Dichters überschneiden sich geradezu. Dabei half mir der Umstand, dass ich selbst gerade angefangen hatte, hebräisch zu lernen.

Noch immer bin ich berührt von dem Vertrauen, welches mir Tuvia entgegenbrachte, da er ja selbst schon als Übersetzer hervorgetreten war von Texten Joseph Agnons, dem Literaturnobelpreisträger von 1966.